

Iconoclasm: Synchronie von Anbetung und Zerstörung des Signifikanten

Reinheit als Verdrängung des politisch Fremden wie die Inkorporation durch reinigende Praktiken am Körper, so dass das gesellschaftlich Legitime am personalen Körper wie am politisch-öffentlichen Körper den gesellschaftlichen Ein- und Ausschluss synchronisiert, ist in allen Kulturen als kulturelle Praktik einer synchronisierenden Normalisierung mit einer doppelten Symbolisierung des Leibes in Riten zu finden. »Ebenso wie man sagen kann, daß alles ein Symbol für den Körper ist, kann man (und nicht zuletzt deswegen) sagen, daß der Körper ein Symbol für alles andere ist.«¹ Der Körper ist ein Mittel für die synchronisierende Technik der Reinigung von realem und metaphorischem Körper in christlichen wie außerchristlichen Kulturen, industriellen wie Stammesgesellschaften, was für sie die Frage aufwirft, ob der Aufstieg zum hegemonialen und kolonialen Kapitalismus neben Webers These zur rastlosen Arbeit des protestantisch Gläubigen dann auch etwas mit einer gegenüber anderen Kulturen anderen Technik der synchronisierenden Reinigungspraktiken zu tun haben könnte: Religion wäre also dann nicht nur Grund zu Reinheitspraktiken, sondern ethnologisch gesehen wäre das Begehren nach Reinheit eine kulturelle Praxis zur *Synchronisierung* von individuell körperlicher Abgrenzung von Öffentlichkeit mit öffentlicher Repräsentation die Grundlage von Religionen, so dass die Hegemonie der christlichen Religion seit der Renaissance nicht nur eine Frage des Wissens, sondern der Hegemonie des Glaubens an Reinheit gegenüber anderen Religionen eine Art Antireligion der Legitimität des Glaubens ist, was dann verständlicherweise im Protestantismus gegen den Katholizismus nur offener als diskursive Schrift eines reformierten Glaubens erscheint.

Douglas bestimmt die reinigende Enritualisierung in der protestantischen Reformation als von Riten gereinigte diskursive *Schrift*, so dass der Protestantismus keineswegs nur durch Entautratisierung zu verstehen ist. In der Position der privat lesenden Leiber tritt Lesekompetenz reiner, reduzierter und zugleich als vom Druck der politischen Statusformen und öffentlichen Riten wesentlich gereinigte private und persönliche Form der Kommunikation mit einem reinen Gott auf. Schrift vereinigt die private

1 Mary Douglas, *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a.M. 2¹⁹⁷⁴, S. 161.

Entritualisierung von öffentlichen Riten mit einer erneuten Aura öffentlicher Ritualisierung der Schrift, indem der Ritus der Schrift durch Lesen für alle gilt und von unnötigen öffentlichen Riten gereinigt ist und damit zum neuen reinen Ritus der Öffentlichkeit wird. Darin waltet schon stillschweigend die Synchronisierung der beiden verschiedenen verteilten Seiten der Praktiken von Lesen und Schreiben zum monopolen Fetisch des von Bildern gereinigten Ritus der Reinheit, womit der Unterschied in der Technik von Lesen und Schreiben analog zur Differenz von Mann und Frau übersehen wird.² Schrift ist damit ein entscheidender Schritt in der Bestimmung eines geeinten genuin neuzeitlichen Willens zur Reinheit in der Renaissance, um Ein- und Ausschluss zwischen persönlichen gereinigten Leibern und systematisierender Öffentlichkeit nicht nur zu synchronisieren, sondern damit auch stillschweigend die Differenz von Schreiben und Lesen durch die sozial höher bewertete Legitimität des Mannes im Zugang zu Macht der für alle gleich geltenden Offenbarung in der Öffentlichkeit der Schrift zu verdecken.

Auffällig ist nun auch laut Douglas, dass alle monotheistischen Religionen Schriftreligionen sind, so dass die Alphabetkultur nicht erst durch moderne technische Medien attackiert wird, wie es McLuhan durchaus berechtigterweise beschreibt, sondern durch den humanistischen Angriff des Bildes als Schrift auf phonetische Schrift im katholischen *quattrocento*. Daher gehört das *quattrocento* ebenso schon zum Protokapitalismus, ist aber nicht allein wie bei Weber im Calvinismus vorzufinden. Private Altärchen und ins Private transportierbare Bilder nehmen schlagartig im ›Herbst des katholischen Mittelalters‹ (Jan Huizinga) des 15. Jahrhunderts in Norden Europas als Kritik an der allein in und vor der Öffentlichkeit legitimierten Frömmigkeit zu. Bei aller reformatorischen Ablehnung des Bildes kann dann die katholisch zunehmende private Andacht vor dem Bild im katholischen Herbst des Mittelalters daher sogar als die habituelle Voraussetzung für die ikonoklastische Reinigung zum Lesen verstanden werden, die in der Reformation der Bilderzerstörung mit der Druckerpresse als Lesekompetenz ›nur‹ wesentlich allgemeiner vertrieben wird und damit noch reiner und legitimer in ihrer Offenbarung erscheint. Gerade im Namen der von Douglas vertretenen Theorie der Schrift als Unterschied im synchronisierenden Willen zur Reinheit in der Offenbarung gegenüber anderen Kulturen muss man die auch von ihr selbst seit Weber vertretene gängige Vorstellung deswegen etwas korrigieren, dass die protestantische Reformation die Praxis einer reinigenden Ästhetik der katholischen Vorgänger mit ihrer Schriftfixierung gänzlich abgeschafft habe. Beide Male gilt die privatisierte Zeit der andächtigen Lesung als inkorporierte Reinigung vom Druck der öffentlich gebotenen sozialen Zeit der Riten, die dann aber zugleich eine reinigende Reformation neuer öffentlicher Riten ermöglichen soll. Die Feier der Sprache im Protestantismus ist daher einerseits alles andere als eine unästhetische Feier gegen das Bild und die Andacht vor dem Bild des Katholizismus andererseits alles andere als ein Verfall an Riten. Es gibt daher nicht nur eine Verwandtschaft zwischen dem Abschaffen der Beichte in der Reformation mit der Forderung der geheimen intimen Beichte der katholischen Reformen, sondern sogar des Ikonoklasmus mit der Andacht vor dem Bild, weil niemals eine reinigende Entritualisierung von öffentlichen Riten für sich stand, sondern immer auch zur neuen, reinen Ritualisierung der

2 Roger Chartier, Die Praktiken des Schreibens, in: Phillipe Ariès u. d. d. (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens III, Von der Renaissance zur Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1991, S. 119.

Öffentlichkeit mit der Schrift synchronisiert werden sollte. Sowohl der Herbst des Mittelalters wie die Reformation besitzen daher also beide die konsensuale Technik einer synchronisierenden Normierung der Reinheit, die als Einheit der zwei Welten des privaten wie öffentlichen Körpers erscheinen. Das ist in der Tat alles andere als eine Form kastrierender Macht, wie Foucault das Machtverständnis als Repression zu Recht kritisiert, aber dennoch zu sehr als Wille zum Wissen nicht nur sieht. Seine Ableitung der zwei Welten bei Kant in *Ordnung der Dinge* ist ebenso verfehlt wie die Umkehrung Kantowicz in *Überwachen und Strafen*.

Leonardo benennt den Vorrang der bildenden Kunst vor jeder Musik und Poesie als Vorbild zu einem »*sensu commune*«, was für die antike Philosophie eines Platon oder Aristoteles als unmöglich galt. Aber mit der Übersetzung von Aristoteles' *koinè aisthesis* durch Thomas von Aquin ins Lateinische als *sensus communis* kommt der Begriff rein diskursiv im gegenüber der Antike veränderten praxeologischen Gebrauch eines *common sense* in Europa dann auf. Schon Galileo versteht im katholischen Bereich die Kompetenz der Offenbarung mit seiner vom Buchlesen sehr wohl unterschiedenen Fähigkeit des Schreibens von unendlich teilbaren, mathematisch verkettbaren, disparaten Karten, was damit den lesenden Klerus des abgeschlossenen kanonischen Buchs aller Bücher als öffentliche Offenbarung aufbrachte. Damit kommt die Verleugnung der Differenz von Lesen und Schreiben als Streit um den legitimen Leser der Offenbarung im männlichen Bereich selbst wieder auf, weil beide im Konsens um die richtige, legitime Form der öffentlichen Offenbarung streiten. Bei allem Dissens muss die Natur für Galileo wie für die katholischen Priester der monotheistische Schöpfer auf gleiche Art rein sein, weil beide vom Schreiben disparat artikulierter Signifikanten als synchronisierende Norm ausgehen, die klar und rein voneinander für das Lesen abgegrenzt sind anders als der mit Vermischungen und Verwischungen an Farben arbeitende Maler, während laut Galileo der *disegno* für den Wissenschaftler nicht mehr als das Hilfsmittel für das malerische Einzelbild gilt. Unreine, weil unklare Signifikanten wie im farbenverschmierten Bild oder den in der Zeit ineinander übergehenden Tönen des Sprechens der Laien ohne Schriftkenntnis der das Sprechen zerteilenden Grapheme sind nicht nur vom Lesen diskontinuierlicher phonetischer Schrift im Buch, sondern auch vom Zeichnen des diskontinuierlich hergestellten *disegno* als Unreinheit zu vermeiden. Beide streitende Parteien besitzen einen Konsens zum Dissens, d.h. einen Konsens, worüber zu streiten ist: die Reinheit der Offenbarung. Der Konsens im Willen zur Reinheit verdeckt nicht nur den Dissens im Willen zur reinen Offenbarung, sondern treibt diesen Konsens als Grundlage zur Norm des Kolonialismus einer Aufklärung für die Welt erst an. Dieser Konsens zu einem Dissens in der Frage der Reinheit aufgrund der Ambivalenz von Schriftbild und Bildschrift, die beide diskontinuierliche Schrift meinen, aber darin auch wieder unterschiedlich verstehen, ist der Beginn des allegorischen Zeitalters, in dem die Jesuiten die deutende Marktmacht zur Weltklugheit in ihren phonetischen Beschreibungen mit stummen Bildern als massenhaft verbreitete Allegorien ihrer Emblembücher legitimieren, während sich demgegenüber der Aufstieg der wissenschaftlichen Kartographie entwickelt, die sich zunehmend von Narrationen an Ungeheuern und Fabelwesen mit mathematisch exakter Erfassung der aphonon Punkte im *disgeno* der Welt entfernt. Der Konsens in der Synchronisierung für Ausdifferenzierungen wird also nicht durch einen Streit im Willen zum Wissen getragen, wie es erscheinen mag, sondern durch einen ge-

meinsamen Willen zur synchronen Reinheit der Repräsentation, in der es bei allem Dissens zwischen phonetischer und aphonischer Schrift, Buch und Atlanten, Schriftbild und Bildschrift, Wissen contra Ästhetik um den reinen und seriösen Leser im Namen des für beide geltenden Vorbildes der europäischen Norm für Kolonialismus geht. Während der vom geographischen Ort unabhängige Orden der Jesuiten die christliche Heilslehre in der gesamten Welt zu verbreiten versucht, gehen die philosophischen Aufklärer am Ende des 17. Jahrhunderts von einer Logik der Nationalsprachen überwindenden Mathematik als Grammatik der reinsten Schrift aus, die Leibniz als Suche nach dem stummen Alphabet jeglichen Denkens weltweit bezeichnet, aus der man den Ursprung zur Mathematik verstehen soll. Und so hat Derrida mit seinem Thema der Schrift zwar das Problem etwas geahnt, aber seine Theorie der aphonischen Urschrift ist exakt das, was der philosophische Anteil an der kolonialen Hegemonie des Abendlandes schon in der Renaissance ist. Er selbst verwechselt die damalige philosophische Aufklärung eines Francis Bacon mit den Jesuiten, um die eigene Verstrickung seiner Urschrift mit dem Kolonialismus nicht mehr als Geschichte in der Gegenwart zu sehen. Die gesamte von Derrida und Foucault beflügelte Postmoderne hat an einen kolonialen Reinheitswillen nur etwas gerührt, um ihre eigene intersektionale Verstrickung des Denkens nicht zu reflektieren.